

Doris Knecht

**Langsam,  
langsam,  
nicht so schnell!**

Geschichten vom Leben  
unter Teenagern

Czernin

Doris Knecht

LANGSAM, LANGSAM,  
NICHT SO SCHNELL!

*Geschichten vom Leben  
unter Teenagern*

**LESEPROBE**



Czernin Verlag, Wien

© 2016 Czernin Verlags GmbH, Wien

Alle Rechte vorbehalten, auch das der auszugsweisen Wiedergabe  
in Print- oder elektronischen Medien

## Schau, ich kann mit zwei Händen schnipsen

Ab wann kann man von Kindern erwarten, dass sie die Erwerbstätigkeit ihrer Mutter respektieren? Ich warte jetzt seit acht Jahren darauf und es passiert: nichts. Jedes Jahr denke ich: Heuer wird es gehen. Ab heuer werden sie meine Berufstätigkeit mit Respekt und einem gewissen Stolz anerkennen. Nix. Denn offenbar tut man den Kindern keinen Gefallen damit, dass man sich müht, in den Ferien zwei Monate lang mit ihnen zusammen an einem schönen Ort zu sein, wo man in der Früh ewig mit ihnen im Bett kuschelt, mit ihnen ins geschissene Freibad schwimmen fährt, ihnen ein Dutzend Mal am Bauernhof beim Reiten zuschaut (was hübsch fad ist), mit ihnen Kanu fährt, Schwammerl suchen geht und abends am Feuer sitzt. Nein. Was vom Tage übrig bleibt: Die Mutter sitzt ununterbrochen vorm Computer. Und das ist sooo megagemein.

Zwei Monate lang habe ich den Mimis gleichmütig immer wieder erklärt, dass ich zwar nicht im Büro sein, aber dennoch ein paar Stunden am Tag arbeiten muss. Zwei Monate lang haben sie mich nach Lust und Laune dabei unterbrochen. Am letzten Ferientag sind zwei Dinge passiert. Die Mutter setzt sich hinter ihren Laptop und verkündet, dass sie jetzt arbeitet. Bitte nicht stören. Nach fünf Minuten kommt Kind eins und will über Jedi Ritter reden. Die Mutter erklärt, sie muss jetzt arbeiten. Nach zehn Minuten kommt das Kind und will wissen, wann sein Lieblingsleiberl endlich gewaschen wird, das liegt jetzt schon seit 20 Minuten im Wäschekorb, ohne dass sich irgendwer darum kümmert. Die Mutter erklärt in etwas festerem Tonfall, dass sie jetzt arbeiten muss, jetzt also nicht. Nach zwölf Minuten kommt das Kind, stellt sich so lange

neben die Mutter, bis diese ihren Gedanken unterbricht, ihren Gedanken fallen lässt, für immer und ewig und unwiederbringlich im finsternen Loch des Vergessens verliert, und sagt: Schau, ich kann mit beiden Händen gleichzeitig schnipsen.

Gut, ich gestehe, da bin ich ein wenig ausgerastet. Du bist acht! Einer Achtjährigen mit Garten ist eine arbeitende Mutter zumutbar! Kapiert das jetzt endlich! Was das zweite Kind auf den Plan rief beziehungsweise weckte, welches sich sodann vor seinen Kakao und sein Nutellabrot setzte und mit progressiv nässenden Augen sein grausames Schicksal beklagte. Dass es eine Mutter habe, die permanent arbeite und sich nie nie nie kümmerge. Und nie könne man mit ihr einfach so sprechen. Und jeden Tag müsse man bis halb vier, manchmal bis vier (!!!!) im Hort bleiben. Und die Mutter hielt den Mimis wieder einmal eine Batzen Rede über Privilegiertheit und Verwöhntsein, und es war wie immer vollkommen für den Hugo.

In einer deutschen Studie beklagten sich 17 Prozent der Kinder Vollzeit arbeitender Erziehungsberechtigter darüber, dass ihre Eltern sich zu wenig um sie kümmerten. Bei den Kindern nicht arbeitender Eltern waren es 28 Prozent. Das glaube ich sofort.

## Aber jetzt fängt ein neues Leben an

Vorsorgeuntersuchung, höchste Zeit, hat die Dr. Urban gesagt, ich habe einen Termin für dich, warte, Donnerstag nach Ostern, und davor gehst du Blutabzapfen ins Labor, und zwar nüchtern, zwölf Stunden davor nur Wasser. Nein, auch keinen Kaffee, und bedenke, dass vorheriger Alkoholmissbrauch durchaus einen Einfluss auf deine Leberwerte hat. Du willst ja nicht unbedingt ein oberösterreichisches Blutbild, oder? Habe ich mir also einen Tag für das Labor ausgesucht, den letzten möglichen Tag vor den Osterferien, habe davor 72 Stunden keinen Alkohol getrunken und wie befohlen zwölf Stunden nur Wasser, und hab auch sonst alles gemacht, was die Urbanin angeordnet hat.

Um sieben Uhr früh stehe ich full of no coffee in der Küche und richte Müsli und schmiere Weckerln, und die Kinder plappern auf mich ein, als stünden darauf nicht die allergrausamsten Strafen, und weil in der Jausenbox noch ein unberührtes Salamiweckerl von gestern liegt und es schad darum ist, esse ich das auf und dann noch ein Marmeladebrot, und dann sind die Kinder aus dem Haus, und ich dusche und ziehe mich an und mach mich auf den Weg ins Labor, und dann fällt es mir auf.

Und so etwas, sage ich zum Horwath und zur Horwathin, so etwas passiert doch definitiv immer nur mir, wem anderen, sage ich, während ich auf dem Horwath'schen Gartentisch den Gulaschlöffel ablege, wem anderen passieren solche Sachen einfach gar nicht. Aber wisst ihr was, sage ich und hebe darauf mein Bierglas, wisst ihr was, mir passiert so etwas jetzt auch nicht mehr, jetzt fängt ein neues Leben an, prost, aber leider werden wir von einem Kind unterbrochen, das ange laufen kommt, mit dem Festnetztelefon in der Hand. Da sei

eine deutsche Frau dran, vom Radio, die wolle ein Liveinterview mit mir machen, wo ich denn sei. Verdammich. Das ist jetzt nicht wahr. Ich hab mir das im Kalender notiert und im iPhone-Kalender und im Notizbuch, ich hab im Lauf der Woche per Mail Bescheid gegeben, dass ich wegen Funklochs besser am Festnetz zu erreichen sei, die ganze Woche und den ganzen Tag war mir dieses ausgemachte Sonntagabend-Radiointerview präsent, bis am Nachmittag um halb fünf, als der Horwath anmarschiert kam und sagte: Rüberkommen, gemma, bei uns gibt es Gulasch und Bier. Und wenn der Horwath zum Essen ruft, gehe ich essen, ich weiß, wann ich zu folgen habe.

Verdammich!!!, brülle ich, reiße dem Kind das Telefon aus der Hand und klappere mit den Hölzern im Laufschrift hinüber zu unserem Haus, dass es die Laufenten von der Nachbarin in alle Richtungen zerflattert, und genau in dem Moment, als ich es keuchend in den Empfangsbereich des Telefons geschafft habe, ist die Frau vom Sender dran und sagt, Gott!sei!dank!, Frau Knecht, da sind Sie ja, wir sind bereits live auf Sendung. Hhhhhh. So etwas passiert definitiv immer nur mir.

## Da steht aber dein Name drauf

Die Mimis sind am Ende der dritten Klasse und die Frage »Welches Gymnasium?« beherrscht jede Eltern-Zusammenkunft. Welches Gymnasium??? Die Antwort »Mir ist das eigentlich wurscht« kommt dabei meistens mindergut an. Wie kann einem etwas derart Wichtiges wurscht sein?

Indem man, weil sich Schulen ihre Lehrer nicht aussuchen dürfen, in den angesehensten Eliteschulen nicht in der Hand hat, an welche Arschlochlehrer die Kinder geraten, während bei Anstalten unterdurchschnittlichen Rufs vielleicht die Lehrerin wartet, die die Mimis auf einen glücklichen Lebensweg ... Habe ich das schon einmal geschrieben? Nicht im Falter, glaube ich. Also, jedenfalls, ich hatte einmal einen Deutschlehrer, der hätte mich in der Oberstufe beinahe durchfallen lassen. Ich bin dann aber in Mathematik durchgefallen, wovon die Mimis leider kürzlich im Zuge der Durchsicht eines Ordners, dessen Inhalt sie nichts angeht, Kenntnis erlangten. Mamaaaaa!!!! Das ist nicht mein Zeugnis. Da steht aber dein Name drauf! Jaja, okay, es ist meins. Und ja, ich bin durchgefallen.

Dieser Deutschlehrer war eine der schlimmsten Strafen meiner Adoleszenz. Er war böartig und gemein. Einmal wurde mir bei einer Buchpräsentation in Wien eine Frau vorgestellt, und als ich ihren Nachnamen hörte, prallte ich zurück. Sie sagte, ich weiß schon, das passiert mir öfter, mein Onkel, ja. Wegen dieses Lehrers war sitzenzubleiben eine der besten Umleitungen, die mir als jugendlich Suchende widerfahren konnten. Ich bin eine Anhängerin des Sitzenbleibens, ja sogar des Sitzenbleibens wegen eines einzigen Fünfers. Wäre ich nicht sitzengeblieben, wäre ich jetzt ... Keine Ahnung, aber dies hier bliebe Ihnen vermutlich erspart. Ich blieb also sitzen



und bekam einen großartigen Deutschlehrer, der sah, dass ich faul war und aufsässig und eine Pfeife in Mathematik und dass ich merkwürdige Texte schreiben konnte. Und er fand, das gehöre gefördert und förderte mich; auf durchaus unkonventionelle Weise.

Das geschah im damals zweitschlechtesten Oberstufenrealgymnasium des Landes: Wenn man von dieser Schule flog, gab es nur noch eine schlechtere, die einen vielleicht aufnahm, aber eher nicht. Ich lernte an dieser Schule rauchen, trinken, zu spät kommen, Lehrer hassen, Lehrer austricksen, Drogen nehmen, ein paar interessante Kerle kennen, nicht Gitarre spielen, nicht Klavier spielen, schwänzen, Literatur zu lesen und dem bisschen Talent, das man hat, zu vertrauen. Und mit Sturheit und Konsequenz daran zu arbeiten. Und: dass es von einem einzigen Lehrer und dessen Intelligenz und Einfühlungsvermögen abhängen kann, wohin ein Kind sich entwickelt.

Die Schulen dürfen sich ihre Lehrer immer noch nicht aussuchen. Der bösertige Deutschlehrer unterrichtet offenbar immer noch. Mir ist es ziemlich wurscht, an welches Gymnasium die Mimis gehen werden.

## Das würde die Schönheit vervollkommen

Die Horwathin hatte Geburtstag. Da hat der Horwath beschlossen, seiner Frau einen alten Wunsch zu erfüllen. Weil immer sitzt die Horwathin im Garten (also, wenn sie einmal sitzt, meistens kniet sie in einem ihrer Blumenbeete, was deren Unvergleichbarkeit jetzt zum Beispiel mit meinen erklärt), schaut sich das Haus an und den Hof, den rankenden (obwohl die Ritter mein Gemüsebeet kürzlich ob seiner ordentlichen Gejätetheit ein »Spießerbeet« hieß, Oida) Wein und die Rosen, die Kinder und die Hendln und sagt: Ein Pfau wär noch schön, der Pfau würde herrliche Pfauenräder schlagen, das würde die Schönheit meiner Umgebung praktisch vervollkommen.

So entschied der Horwath: Heuer bekommt die Horwathin ihren Pfau. Also zwei, weil Pfaue sind Paartiere. Also eigentlich sind sie Vielweiberer, aber übertreiben wollte es der Horwath dann auch nicht, weil: Die schreien ja, die Pfaue. Es sind wegen schreiender Pfaue schon viele nachbarschaftliche Freundschaften zerbrochen. (Aber wir sind zum Horwath ja keine direkten Nachbarn, also ist es uns wurscht. Also war es uns wurscht.)

Der Horwath recherchierte und fand einen Pfauenzüchter in Kärnten. Das war ihm aber doch zu weit. Dann fand er einen in Melk, den rief er an und erkundigte sich nach einem Pfauenpaar. Ja, er habe eins, sagte der Händler. Was????, sagte der Horwath, JA, ER HABE EIN PAAR!!!!, brüllte der Händler in das ihn umgebende Gekreische hinein. Aha, sagte der Horwath, ob es das sei, das er gerade höre? Nein, sagte der Händler, das seien andere. Der Horwath nutzte eine kurze Abwesenheit der Horwathin und fuhr nach Melk und spazierte hernach, Pfauenfeder am Hut, in unseren Garten hinein.

Die Pfaue gewöhnten sich gerade an ihr neues Zuhause; die Hendln seien ob der Pfauerei ein wenig inkommodiert, aber das gebe sich schon. Wollten wir uns die Pfaue ansehen? Wir wollten.

Wir spazierten hinter dem Horwath in den Horwath-Hof hinein. Von den Hendln war keines zu sehen, aber Herr und Frau Pfau stoben davon, als sie unser ansichtig wurden. Wir setzten uns auf die Bank, um uns die Pfaue anzusehen und uns Namen für sie auszudenken. Waterloo und Robinson, Skopik und Lohn, Modern und Talking, Cindy und Bert, als Bert auf das Dach des Hühnerstalls flatterte, von dort auf die Mauer und von dort in die Freiheit.

Der Horwath spurtete los, zum Tor hinaus, dem Bertl hinterher. Wir blieben zurück und schauten Cindy zu, die sich hinten beim anderen Tor versteckt hatte. Das Tor hat unten einen schmalen Spalt, den wir bemerkten, als Cindy ihn zur Flucht nutzte. Wir sahen gerade noch, wie Cindy auf den Tisch der Laube sprang und aufs Dach des Nachbarhauses flog. Dann war sie weg. Bert auch. Die Horwath'sche bekam zu ihrem Geburtstag eine herrliche Pfauenfeder, immerhin. Hoch soll sie leben.

## Lass uns keine Freunde bleiben

Zwanzig Jahre lang war ich mit L. befreundet, und vor drei Wochen hat sie mich wegen anhaltenden deppert Daherredens auf Facebook entfreundet. Nicht dass jemand, der 20 Jahre mit mir befreundet ist, nicht eigentlich wissen sollte, dass ich ein Schandmaul bin, und sich mit meiner Deppertheit irgendwie arrangiert haben sollte, aber. L. lebt seit ein paar Jahren in London und hat sich dort einen Lord gefunden. Als ich sie zum letzten Mal traf, sagte sie, mit dem Lord sei alles wunderbar, aber sonst sei sie fix und fertig und mit den Nerven am Ende, wir hätten keine Ahnung, wie anstrengend ihr Leben sei, sie suche gerade nach einer 6-Zimmer-Wohnung in der Innenstadt. Ah, toll, aber warum sei sie fertig? Sie suche gerade nach einer 6-Zimmer-Wohnung in der Innenstadt. Ach so.

Jetzt haben sie die Wohnung gefunden, ein Loft mit Blick auf die Themse, sie haben keine Kinder und keine Geldsorgen und viel Zeit. Aber eine Menge Ärger mit Personal u.a., und das ist es, worüber L. ihre Freunde auf Facebook nun täglich informiert. So in der Art, dass die Handwerker ein Loch in die Foyerwand gebohrt haben und es erst am Nachmittag wieder zuspachteln, und sie nun nicht weiß, wie sie volle 1,5 Stunden diesen grauenhaften Anblick ertragen soll. Dass der Pöbel vor dem Haus ihr mit seinem Herumgelache die Vormittagsruhe raube. Dass die Langusten im Tiefkühler nicht abnippeln wollen, obwohl der Hummerhändler es ausdrücklich versprochen hat. Dass sie nicht mehr ein noch aus weiß, weil die Putzfrau schon wieder ihre Schuhe falsch geordnet hat: Es gehört Weiß, Creme, Nude, Pink, Rot, nicht Weiß, Creme, Pink, Nude, Rot, ist das wirklich derart schwer zu begreifen???

Kann sein, dass mir die eine oder andere sarkastische Bemerkung entfuhr, und gut, einmal schrieb ich, dass ich physisch am Ende sei, weil ich wegen L.s Sorgen nicht mehr schlafen könne. Das fand L. nicht witzig, und dann waren wir plötzlich keine FB-Freunde mehr. Na geh.

Ich bin mir nicht sicher, ob man, wenn man bei Facebook als Freund entfernt wird, im richtigen Leben weiter befreundet ist. Ist man? Gibt's dafür ein Regelwerk? Ich beschloss erst einmal, die virtuelle Entfreundung im Realen zu ignorieren und schickte L. zum Geburtstag das übliche freundliche SMS. Sie schickte mir ein freundliches zurück. Ich dachte, aha, das eine hat mit dem anderen also nichts zu tun. Und fand dann: Hat es aber doch. Ist es Freundespflicht, stets zu akklamieren oder minimum lieb die Pappn zu halten? Oder eher das Gegenteil? Eine andere Freundin sagte einmal, dass ihre Freunde ihr nicht zwingend auch sympathisch seien. Ja, das Problem kenne ich. Ständig ist in meinem Freundeskreis jemand nicht meiner Meinung, lacht mich aus oder widerspricht mir gar. Sehr lästig das.

Auf Facebook erledigt man so ein Problem mit einem Tastendruck, und manchmal wirkt er bis ins richtige Leben hinein.

## Du erkennst den Geruch, und er erkennt dich

Jetzt genügen schon zwei Tage bei den Eltern im Aufwachshaus, in einem Kinderzimmer, das schon seit Jahrzehnten keinen Hinweis mehr auf dich enthält, um dich zu verwandeln: in eine schlechte, missratene Tochter und eine miese Mutter, die niemals Kinder hätte haben sollen, weil sie davon eindeutig überfordert ist.

Nicht, dass die Eltern das sagen. Nicht, dass sie dir das Gefühl geben, nicht, dass sie es auch nur denken: Aber es lauert hier irgendwo. Es steckt in diesem Ort und in dir. Es war immer schon da, du hast nur so getan, als wäre es anders, als wärst du wer anders, hast dich gegen die Fakten gestemmt und Tatsachen und Beweise für ihr Gegenteil geschaffen oder das zumindest geglaubt, hast dich in einer anderen Stadt, einer neuen Umgebung, in sorgfältig aus Fremden entfernter Herkunftsorte zusammengestellten Wahlfamilien neu erfunden, neu definiert und als eine ausgegeben, die du, wie du jetzt wieder weißt, nicht bist. Denn die Matrix des Herkunftsortes und des Elternhauses ist unbestechlich. Sie vergisst nicht.

Du kommst an den Ort, du betrittst die Räume, du erkennst den Geruch, und der Geruch erkennt dich und nimmt dich an, und du bist wieder, wer du warst. Wer du bist, offenbar, hinter deinem eigenen Rücken. Du bist wieder zwölf, fünfzehn, siebzehn, neunzehn, ein Idyllensmasher, jemand, der es besser könnte, wenn er sich nur ein bisschen anstrengen würde, jemand, der nicht dazupasst, jemand, der alles kaputtmacht (und es bricht, kaum setzt du dich darauf, auch prompt der Sessel unter dir zusammen, der den Vater seit Jahrzehnten ohne ein Ächzen getragen hat), eine, die schon

sehen wird, was mit ihr passiert und wo sie landen wird, wenn sie so weitermacht.

Jajajaja, das ist alles maßlos übertrieben. Das ist überhaupt nicht so. Deine Familie wüsste jetzt gar nicht, wovon du überhaupt sprichst. Alle sind nett zu dir und freuen sich, dass du wieder einmal da bist. Du bekommst zu viel zu essen und darfst von morgens bis abends Prosecco trinken, bis es dir Löcher in die Magenwände ätzt. Aber es ist da. Es materialisiert sich, kaum, dass du die Tür hinter dir geschlossen hast: Da bist du ja wieder; hab dich. Die Möbel verschwören sich und du siehst in den Spiegeln, in denen du dich schon mit acht und dreizehn und siebzehn gesehen hast, anders aus als in Spiegeln, die dich nicht schon als Kind kannten, und die hier sagen: Na, hallo, eigentlich hast du dich gar nicht verändert.

Und die Wände: Aha, du also wieder, was machst du immer noch hier, geh in dein eigenes Zuhause, du störst die Harmonie, du hast hier nichts mehr verloren. Du gehörst hier nicht mehr her. Morgen um 8.11 Uhr geht ein Zug, nimm den doch, steig ein und fahr heim. Und das tust du, fährst heim, gehst durch deine Tür, da bist du wieder und bist wieder, wer du geworden bist, und daheim und passt schon, alles o.k., passt.

## Kann so bleiben, ist mir recht

Da sehe ich endlich einmal den Horwath und die Horwathin wieder, streckt mich auch schon ein mieses, kleines Magenvirus nieder. Ich kann bei der Vietnamesin, wo das Horwath'sche Wiegenfest heuer begangen wurde, gerade noch zuschauen, wie der Horwath seine Geschenke, Schwerpunkt Nautik, auspackt, dann geht nichts mehr, nur noch bleiches Abschiedsgewinke vor dem Heimgewanke. Es war zum Glück nur ein mildes Virus. Und es ist zum Glück endlich Frühling, was uns den Horwaths nun nach einer langen, finsternen Phase des Darbens wieder näher bringt, nämlich in die Waldviertler Nachbarschaft. Sonst sieht man sich ja nicht mehr. Gar nicht mehr.

Das Kindsvolk ist schuld: Einerseits braucht es nicht mehr zur Schule begleitet und vom Hort abgeholt zu werden, was stets Anlass zu frohem elterlichem Gedankenaustausch in der gastronomisch vorbildlich erschlossenen Umgebung gab. Andererseits sind die Mimis und der Horwath-Schurli gerade in dem Alter, wo es zwischen den Geschlechtern recht wenig Berührungspunkte gibt: Die Buben sind deppert, die Mädchen sind doof, die Buben sind grindig, die Mädchen sind zickig, die Buben ekelhaft, die Mädchen sind tussig. Die Buben hauen immer gleich, die Mädchen heulen immer gleich.

Die Schnittmenge der gruppenübergreifenden Gesprächsthemen liegt, abseits von gemeinsamen Interessen wie »Super Mario« oder »Star Wars The Clone Wars« sehr nahe bei null. Von Zwischenmenschlichkeiten ist man glücklicherweise noch Lichtjahre entfernt, da jeglicher ungleichgeschlechtliche Körperkontakt als pervers und peinlich gilt. Kann so bleiben, ist mir recht.



Selbst das Bubenmimi hat sich angesichts der unerträglichen Doofheit nun fix entschlossen, ein Mädchen zu sein und zu bleiben, wenngleich auch fürderhin unter weitgehendem Verzicht auf alle weiblichen Attribute, mit Ausnahme des Zopfgymmis, den die Karatelehrerin angeordnet hat. Die ist cool, muskulös, stark und gefährlich und darf das deshalb. Auch das ist mir recht, kann mir gerade kein besseres Rolemodel für zwei Zehnjährige denken.

Obwohl, wie ich eben erfahre, der Horwath-Schurli eh gar nicht so sei, der sei ja noch der Harmloseste, mit dem könne man einigermaßen normal konversieren, der tue auch nicht immer so cool, der sei schon okay. Ach, wusste ich gar nicht. Dann hätten wir uns doch eh viel öfter sehen können ... Aber wenigstens verspricht uns dieser Umstand etwas mehr Harmonie in der Sommersaison und sowohl am Ost- als auch am Westhof weniger Tränen und Geschrei und blaue Flecken von Stockhiebeln und gut gezielten Würfen mit unreifem Obst. Jedenfalls eröffnen wir hiermit die Spießersaison, die Kuhfell-Hölzler-Saison, die Grillsaison, die Horwathsaison. Und ich werde heuer all die Tischtennisdemütigungen, die ich als Kind erleiden musste, an meine Kinder weitergeben. Schön wird das.

## Wir sprechen jetzt viel über Piercings

Am ersten Tag waren die Mimis nur zwei Stunden im Gymnasium, aber als sie wieder herauskamen, waren sie drei Jahre älter. Wenn man gerade Jahre seiner Kindheit als Älteste in Schule und Kindergartenhort verbracht hat, ist es eine Offenbarung, plötzlich acht Jahrgänge ältere Mädchen über sich zu haben. Boah ... So kann man also auch ausschauen. So kann man sich also auch anziehen. So kann man Haare auch färben. Und man kann sich so Sachen ins Gesicht stecken, interessant.

Nicht dass die Mimis über die aktuellen Vorgänge in Mode und Society nicht informiert wären: Man liest regelmäßig und mit unbedingtem Glauben »Bravo«, »Hey«, »Seitenblicke-Magazin«, »Woman«, »In-Style« und »Vogue«, man kennt sich aus. Aber es ist etwas anderes, derlei in der unmittelbaren Schulumgebung vorgelebt zu bekommen. Wir sprechen jetzt viel über Piercings. Und über das korrekte Alter dafür.

Wenn ich 16 bin, denke ich. Oder?

16 ist okay für mich.

Gut, dann will ich mit 16 so ein Nasenpiercing. Ein Mädchen in der Schule hat so eins, mit einem Glitzerstein. Das sieht total cool aus.

Ich weiß nicht.

Doch.

Es ist eh deine Nase.

Aber tätowieren lasse ich mich, glaub ich, nicht.

Wie du meinst. Es ist langfristig auch deine Haut.

Hättest du was dagegen?

Na, jetzt schon noch.

Aber später!

Da könnte ich ja schlecht grundsätzlich etwas dagegen haben, oder.

Hat es dir die Oma erlaubt?

Hahahaha.

Es ist jetzt auch offiziell, dass das Bubenmädchen keins mehr ist. Es fing mit dem Zopfgummi an, den die Karatelehrerin anordnete, und war dann nicht mehr aufzuhalten. Kann ich einen Jeansminirock haben? Kaufst du mir auch mal Leggings? Darf ich deinen Nagellack?

Ja, darfst du. Weil es schön ist, zuzusehen, wie ein Kind in seinem eigenen Tempo in seine Haut hineinwächst. Und wie es sich irrsinnig wohl fühlt darin. Borgst du mir deine alte Lederjacke?

Nicht, dass das andere Mimi sich nicht wohlfühlen würde. Soweit das dem Shopping-Mimi möglich ist, in einem Monat, den die Mutter aufgrund finanziellen Engpassdesasters zum Monat des Konsumverzichts erklärt hat.

Aber ich brauche das unbedingt!

Dann kauf es dir.

Ich habe kein Geld.

Ich auch nicht. Verdien dir was.

Womit?

Weiß nicht. Mach einen Vorschlag.

Ich könnte babysitten!

Gute Idee. Das kannst du. Gleich nachdem du selber keinen Babysitter mehr brauchst.

Äh, ah ja.

Das Leben der Teenies. So ist das nämlich.

## **Vielleicht räuchere ich so die schlechten Vibes weg**

21.1. 20.48 Uhr. »Californication« ist nur noch albern. Ein Horror, die sechste Staffel. Schon die fünfte war nicht zu ertragen, ich habe hundertprozentig an einigen Stellen die Schauspieler entgeistert über den Text lachen sehen, den sie sprechen mussten, während sie vollkommen bizarre Sexpraktiken ausführten. Ich seh mir dieses Elend nicht weiter an. Eigentlich war nur die dritte Staffel super, und ein bisschen die vierte, als Hank Moody seinen Roman in ein Drehbuch umschrieb.

22.1. 18.34 Uhr. Ich will den alten Herd zurück. Wer auch immer die Idee hatte, eine elektronische Steuerung direkt auf einer Glaskeramikplatte anzubringen, hat selber offenbar noch nie was anderes gekocht als Crack in Alufolie.

23.1. 7.01 Uhr. Kurz bevor ich beschliesse, den Rest des Winters einfach nicht mehr aufzustehen, fängt das Vitamin B12 an zu wirken, das mir die Ärztin aufgrund eines empfindlichen Mangels desselben verordnet hat. Es ist ein Wunder. 20 Tropfen, das Leben wie neu.

23.1. 14.15 Uhr. SMS von diesem wunderbaren jungen Schauspieler: Seine Gattin ist überraschend verhindert, will ich ihn vielleicht zum Filmpreis ins Rathaus begleiten?

23.1. 17.16 Uhr. Marandjosef, was ziehe ich bloß an. Gute Tipps von fünf zehnjährigen Mädels, die in unserem Wohnzimmer Referat vorbereiten, allerdings kann ich, als ich ins Bad eile, gut sehen, dass sie die Augen verdrehen wie Michelle Obama beim Inaugurationslunch.

23.1. 22.54 Uhr. Dem 2013er-Vorsatz, für mich kein Polyestergewand und, was im Prinzip kongruent ist, nie wieder Billigkettenkleidung mehr zu kaufen, sondern nur noch erlebte Second-Hand-Ware, füge ich einen weiteren hinzu, während ich auf Highheels über den Marmorboden des Rathauses schlittere und versuche, die funkensprühende Affäre, die mein Kleid mit meinen Strumpfhosen eingegangen ist, zu sabotieren: Auch die alten Synthetikkleider, und seien sie noch so wundervoll smaragdgrün und von fünf Zehnjährigen hochgedaunt, werden jetzt alle erbarmungslos entsorgt. Dabei hat das Kleid letztes Mal, bei dieser Hochzeit, super funktioniert, offenbar war da weniger Elektrizität in der Luft. Gut, die waren auch schon sehr lange zusammen.

24.1. 1.53 Uhr. Noch besser: Ich verbrenne das Kleid und räuchere damit die schlechten Vibes weg, die offenbar, so lernte ich es gerade eben in einem längeren Gespräch, von mir ausgehen. Es ist im Prinzip eine Hank-Moody-Situation, nur ohne den Glam, den Sex und die Drogen. Die lebenskluge Frau Sch., die ich hernach an der Bar anjammere, lacht nur und rät: heimgehen, alles weg duschen, und falls räuchern, lieber nicht mit dem Plastikkleid. Ich entscheide mich ersatzweise für noch ein Glas Wein, was meine Standfestigkeit auf dem Rathausboden sowie alles Weitere nicht begünstigt.

24.1. 6.40 Uhr. Darf ich BITTE weiterschlafen?  
Dankedankedah

## Über die Autorin



Foto: Heribert Corn

### **Doris Knecht,**

geboren in Vorarlberg, ist Kolumnistin des »Kurier« und schreibt eine wöchentliche Kolumne für den »Falter«, die nun im bereits fünften Czernin-Band zusammengefasst werden. Autorin der Romane »Besser« (2013) und »Wald« (2015) sowie des 2015 verfilmten Romans »Gruber geht« (2012). Sie lebt mit ihren Kindern in Wien und im Waldviertel.

# Doris Knecht im Czernin Verlag



## *Darf's sonst noch was sein?*

Mehr Geschichten vom Leben unter Kindern

Broschur  
160 Seiten  
Euro 15,90  
ISBN: 978-3-7076-0329-3



## *Gut, ihr habt gewonnen*

Neue Geschichten vom Leben unter Kindern

Broschur  
176 Seiten  
Euro 15,90  
ISBN: 978-3-7076-0274-6



## *So geht das!*

Wie man fidel verspießert

Broschur  
216 Seiten  
Euro 15,90  
ISBN: 978-3-7076-0203-6



## *Hurra.*

Wien – Zürich – Wien

Anleitung zum Doppelleben in 111 Schritten

Broschur  
308 Seiten  
Euro 15,90  
ISBN: 978-3-7076-0186-2

**Alle Titel auch als E-Book erhältlich**